

Tauchas historischer Nachtwächter Johann Christoph Meißner entdeckt ...

# Stadthistorische Splitter

(Teil 23)

aufgeschrieben von Studienrat Jürgen Ullrich

## Das Antlitz des Krieges

### Hunger, Pest und Pein während des Dreißigjährigen Krieges



Im Februar 1640 besetzten schwedische Truppen unter General Königsmark abermals Taucha. Am 23. Februar wurden 6 Kinder beim Spielen eingefangen und an das Tor des Stadtbauern Gmühl genagelt. Danach dienten die weinenden, schmerzgequälten Kinder der schwedischen Reiterei als lebende Zielscheiben für ihre Pistolen. Anderen Unglücklichen, die in die Gewalt der Landsknechte gerieten, wurden die Nägel ausgerissen oder kleine Holzpflocke unter die Nägel geschlagen. Andere starben an den Schmissen und Schlägen mit Pallasch (Schwert mit gerader zweischneidiger Klinge) und Pistolenkolben.

Eine besonders üble Grausamkeit war der berüchtigte „Schwedentrunke“. Die Opfer wurde gezwungen, ein Gemisch, bestehend aus Wasser oder Jauche, vermischt mit Urin, Kot und Schmutzwasser zu trinken. Da dies nicht freiwillig erfolgte, wurden die Bedauernswerten auf einen Tisch gefesselt. Dann wurde ihnen gewaltsam der Mund geöffnet, mit einem Holzpflock offengehalten und das üble Gemisch mittels eines Eimers oder Trichters direkt in den Mund gegossen. Als Zeitzeugenbericht ist das Geschehen durch den Graßdorfer Küster vom Dezember 1638 überliefert:

„Da haben die reuber und mörder genommen den Armen, David Örtel genannt, solches gebreu im halbe gestocken, waßer eingegeben, sandt darzu eingeschuttet, ja wohl menschen koth und die leutt jämmerlich gequelen umb Gelde, wiederfahren und balde davon gestorben.“ (1)

Oft wurde den Gequälten zusätzlich der Bauch mit Brettern zusammengepresst, auf denen die Peiniger herumsprangen und -trampelten. Die so Gefolterten litten unter furchtbaren Erstickungsängsten und starken Magenschmerzen. Die verwendete Jauche führte zu inneren Verätzungen, oft mit Todesfolge.

\*\*\*\*\*

In den Jahren 1635 – 1639 kam es wiederholt zu großen Missernten. Die Sommer waren heiß und trocken. Viele Bauern hatten kaum noch Saatgut. Auch das Bestellen der Felder wurde immer schwieriger, da keine Zugtiere mehr für Pflug und Egge zur Verfügung standen. Großtiere als Milch- und Fleischlieferanten waren längst den marodierenden Landsknechtstruppen zum Opfer gefallen und selbst Hühner, Tauben, Enten oder Gänse waren selten geworden und wurden zumeist gut versteckt. Die Menschen litten Hunger – ein neuer Markt für skrupellose Wucherer.

Drei Tauchaer – die Brüder Caspar und Michel Förster sowie Bernhard Kullenschmidt – nutzten die Gunst der Stunde. Von durchreisenden Fuhrleuten hatten sie erfahren, dass aus dem Altenburger Land noch immer Getreide nach Borna kam. Auf dem dortigen Markt gäbe es preisgünstig Brot. Also beschlossen die Drei, von da Brot nach Taucha zu holen, um es teuer zu verkaufen. Und so brachen sie in den Morgenstunden des 12. August 1639 mit drei großen Schubkarren in Richtung Borna auf. Ihr Vorhaben gelang. Vollbepackt mit Brotlaibern und Schleichwege nutzend, um vor plündernden Soldaten und Wegelagerern halbwegs sicher zu sein, erreichten sie gegen Abend das Tauchaer Badertor. Wie ein Lauffeuer sprach sich ihre wohlbehaltene Rückkehr herum. Man eilte zum Markt, wo auch zugleich der Brotverkauf begann. Einige der Fünfpfundbrote wurden verkauft, aber die meisten Hungernden konnten sich den horrenden Preis nicht leisten. Also teilten die drei Wucherer die Brote in kleine Stücke auf und verkauften diese. Nun aber geschah etwas, was die Not der Menschen deutlicher nicht zeigen kann. Die von Hunger Geplagten schlangen nicht etwa das Stück Brot herunter, sondern nur ein kleines Stück davon. Mit dem

Großteil des Brotes schlichen sie durch die Gassen und Höfe und lockten streunende Hunde und Katzen sowie Ratten an. Schon bald darauf flackerten auf den Wällen vor der Stadt kleine Feuer und es begann das große Schlachten und Braten. Das wenige Fleisch wurde, so gut es ging, unter den hungernden Menschen aufgeteilt. Schweigend, fast demütig saßen die Menschen und kauten langsam die winzigen Fleischstücken – vielleicht für mehrere Tage ihre letzte warme Mahlzeit. (2)

\*\*\*\*\*

Des Leides noch immer nicht genug raffte auch noch der „Schwarze Tod“ die Menschen zu Hauf dahin. Zwar dezimierte das „Große Sterben“ 1625/26 die Bevölkerung nicht so stark wie in den Jahren der ersten großen Pestepidemie 1348 – 51, aber dennoch war die Not groß. Die ersten Kranken gab es im Mai 1625 in Dewitz. Von dort griff die Seuche nach Taucha über. In nur 11 Monaten starben über 170 Einwohner. Woher die Pest kam wussten die Menschen damals noch nicht. Manche meinten, verseuchtes Wasser sei an allem schuld, andere vermuteten, die Stellung der Planeten beschwöre die Pest herauf. Um sich zu schützen, trugen die Menschen mit starkriechenden Kräutern gespickte Tücher oder Masken vor dem Gesicht. Man versuchte, durch das Verbrennen von Kräutern und duftenden Hölzern oder mit dem Versprühen von Essigwasser gegen die Pest anzukämpfen. Später begann man, die Pestkranken streng zu isolieren.

Die zunehmende Zahl der Toten verbreitete auch in Taucha Angst und Schrecken. Erkrankte kamen zuerst ins Hospital, dann in den Siechenbereich (Seuchenbereich). Ab diesem Zeitpunkt waren sie dann oft auf sich selbst gestellt; die eigene Familie und Freunde ließen sie aus Furcht, angesteckt zu werden, im Stich. Zeigten Behandlungen wie Aderlass und Einläufe keine Wirkung wurden die Todkranken vor die Stadtmauer auf die Parthewiesen gebracht und – sich selbst überlassen. Ihre Habseligkeiten wurden aus den Häusern gebracht und verbrannt, die Gebäude tagelang ausgeräuchert.

Täglich streifte der Totengräber mit dem Pestkarren und in Begleitung seines Gehilfen durch die Gassen der Stadt und über die Wiesen der Parthe, stach die dort Dahinsiechenden mit einem Dorn in die Lenden. Kam kein Lebenszeichen mehr, stapelte man die Verstorbenen aufeinander und verbrannte sie. Die Asche wurde in die Parthe gestreut, um rasch weggespült zu werden. Eine normale Erdbestattung auf dem Friedhof, wie zu dieser Zeit allgemein üblich, war den an der Pest Verstorbenen nicht vergönnt. Meist verweigerten auch die Geistlichen ihren Beistand. Und so blieb ihnen vor dem Jüngsten Gericht nur der Weg ins Fegefeuer, der Weg in die Verdammnis, der Weg in die Hölle.

\*\*\*\*\*

Die Jahre des Dreißigjährigen Krieges waren eine der schlimmsten Zeiten für unsere Stadt. Die Lebensfreude war den Bewohnern genommen und das Grauen dieser Jahre begleitete sie noch lange. Es sollte über 60 Jahre dauern, bis die Kriegsschäden beseitigt, Taucha wieder aufgebaut war. Der Neubeginn war ein großes Wagnis, aber er gelang.

Quellen und Anmerkungen:

- (1) Archiv der ev. Landeskirche, Archiv Pillnitz, Kirchenberichte Taucha – Dewitz – Graßdorf 1620 – 1653, ohne Seitenzahl, Abschrift
- (2) Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Handschriftliches Skript 1807 von Gottfried W. Schirmer, (nach einem Zeitzeugenbericht), S. 3 – 6